

29. Januar 2017) porträtiert zwanzig Mitglieder ausgewählter Maya-Gemeinden im mexikanischen Bundesstaat Quintana Roo im Südosten Mexikos. Die Fotos der achtzehn Männer und zwei Frauen werden ergänzt durch kurze ausgewählte Erinnerungsanekdoten der Porträtierten zu Erlebnissen und Ereignissen des Kastenkrieges (*Guerre de Castas*, 1847–1901) und der nachfolgenden Jahre.

Die Texte, ursprünglich im yukatekischen Maya aufgenommen, wurden ins Spanische und von dort in die englische und deutsche Sprache übersetzt. Sie berichten von militärischen Siegen, aber auch von Flucht, Vertreibung, zeitweiliger Obdachlosigkeit und Armut, die die damaligen Kinder sowie Eltern und Großeltern litten. Alle Fotos, ausgenommen der historischen Schwarz-Weiß-Fotos auf den Seiten 11, 13 und 15 stammen von dem kanadischen Fotografen Serge Barbeau, bekannt für Mode-, Kunst- und Porträtaufnahmen.

Die Anregung zur fotografischen Porträrierung der ältesten Generation der Dorfgemeinschaften rund um das heutige Verwaltungstädtchen Felipe Carillo Puerto (früheres Zentrum der Aufständischen mit der Kurzbezeichnung “Chan Santa Cruz”) stammt von Bernardo Pérez Soler. Laut Vorwort ging es ursprünglich um die Idee, die gegenwärtigen Erinnerungen der yukatekischen Maya zum Kastenkrieg zu dokumentieren. Dahinter steht das äußerst wertvolle Projekt, für nachfolgende Generationen ein Archiv zu schaffen angesichts der sich rasch wandelnden Lebens- und Arbeitswelten in den Dörfern infolge der stark expandierenden Tourismusindustrie an der Küste. Schade ist jedoch, dass die Erzählungen der einzelnen Persönlichkeiten kontextlos im Raum stehen bleiben. Die kurze Einführung von Francisco Paoli Bolio erklärt zwar den Beginn des Konfliktes, reißt Ursachen an und beschreibt die Entstehung der Verehrung des “Sprechenden Kreuzes” unter den Maya, deckt jedoch nicht mehr die in den Erinnerungen angesprochenen Ereignisse am Ende des Krieges und der nachfolgenden Phase des Kautschuk-Booms ab, die weiterhin von Gewalt, Ungleichheit und Isolation geprägt war. Der Untertitel “Die letzte Rebellion der Maya in Yucatán” und die Einleitung vermitteln das Bild der tragischen Helden, was nicht den historischen Tatsachen entspricht. Die Porträtierten selbst werden, ausgenommen Namen, Alter und Wohnort, nicht näher vorgestellt oder gar erklärt, warum sie sich porträtieren ließen.

Im Vordergrund stehen daher das Porträt an sich und die Porträtkunst des Fotografen, der uns mit seinen Aufnahmen die Menschen auf eine sehr beeindruckende Weise nahebringt. Man fragt sich jedoch, ob die Ausstellung in dieser Form in Deutschland so angebracht ist, denn sie wird den Menschen und ihren Lebenssituationen nicht gerecht. Hierzu muss man wissen: die Porträtierten sind fast allesamt Mitglieder der so genannten “Cruzó’ob Maya”, benannt nach dem Kult um das “Sprechende Kreuz”. Sie bekleiden fast allesamt bedeutende Aufgaben in den auf Dorfebene streng hierarchisch gegliederten und ausschließlich von Männern besetzten Organisationen von religiös-militärischem Charakter. Es handelt sich also um regional bekannte Persönlichkeiten, die nicht nur kulturell-religiös, sondern zum Teil auch politisch aktiv sind. Für den deutschen Besucher und Leser stehen die Por-

träts jedoch wie “Solitäre” nebeneinander; weder werden die geschilderten Ereignisse und Verhältnisse historisch zugeordnet noch die Personen in ihrem heutigen soziokulturellen Umfeld beschrieben. Wenn eine solche Porträt-Ausstellung – wie derzeit – in einem großen Hotelressort in Tulum an der Riviera Maya gezeigt wird, mag das so sein. Aber bei einer Ausstellung in einem ethnologischen Museum darf man und sollte man mehr erwarten, insbesondere angesichts des Leitbildes des Münchner Museums “Brücken von der Vergangenheit ins aktuelle Zeitgeschehen [zu schlagen] und Türen ... zu anderen Lebens- und Sichtweisen” zu öffnen (<<http://www.museum-fuenf-kontinente.de/museum/leitbild.html>>).

Der Titel der Ausstellung und des Kataloges spielt mit der Vorstellung, es handle sich bei den 80- bis 100-Jährigen um die “letzten Zeugen” (*últimos testigos*). Sie sind jedoch die Kinder und Kindeskinde der Aufständischen der “letzten Rebellion der Maya in Yucatán”, was im Vorwort auch kurz Erwähnung findet. Tatsächlich kann man sie als die “letzten Zeugen” eines aussterbenden Lebensmodelles betrachten, das aufgrund des wirtschaftlichen Wandels kaum noch Nachfolger findet. Denn infolge des seit den 1970-er Jahren zunehmenden Tourismusgeschäftes an den Stränden Quintana Roos (sog. Riviera Maya) verließen und verlassen weiterhin viele junge Menschen ihre Dörfer, um am Tourismusboom zu partizipieren und somit der ländlichen Armut zu entfliehen, was zumeist mit der Aufgabe der Gremientätigkeiten und der davon abhängigen religiösen und kulturellen Traditionen verbunden ist.

Vor diesem Hintergrund wurde mit der auf das Porträt reduzierten Ausstellung und ihrem Katalog die Chance verpasst, einem deutschen Publikum einen äußerst interessanten historischen Konflikt außerhalb Europas näherzubringen und die aktuelle Lebenssituation der Nachfahren als Vergleichsbeispiel für viele uns ebenfalls beschäftigende Fragen zu Lebensformen im Umbruch aufgrund wirtschaftlicher Zwänge, zum Umgang mit Konfliktgeschichte und Gräueln, etc. zu nutzen.

Antje Gunsenheimer

**Barker, John:** *Ancestral Lines. The Maisin of Papua New Guinea and the Fate of the Rainforest*. 2nd ed. Toronto: University of Toronto Press, 2016. 227 pp. ISBN 978-1-4426-3592-0. Price: \$ 24.95

This book is an updated ethnography of the Maisin people of Collingwood Bay in Papua New Guinea (PNG). The original edition was based on data collected up through 2002 when the national court in PNG issued a ruling that blocked logging on Maisin hereditary land. The new edition has been revised to include data from John Barker’s ongoing research up through 2015, when the Maisin secured a second victory over logging interests.

Written in clear, concise prose, “Ancestral Lines” is organized so as to be read alongside the standard units that conventionally inform introductory courses in North America. Chapters thus focus on fieldwork methods, adaptive strategy, the socialization of children, and the

social structure, shifting concepts of community, Maisin ancestor religion, and Christianity, and lastly, development and the fight to protect their forest property. At the same time, a central question preoccupies the book: How do the Maisin answer the challenges modernity has posed to their culture, answers that are illustrated by the Uiaiku people who live in a large, resource-rich village where Barker and his wife, Anne, have done research intermittently since 1981. Given the lengthy fieldwork, Barker is well positioned to consider and analyze this question. What is more, he has read through archival materials by anthropologists, missionaries, and government administrators that stretch all the way back to the beginning of the 20th century.

Basically, he argues that the relationship between the Maisin and modernity, although subject to various kinds of vicissitudes, has been bilateral. Although the book's title would suggest that indigenous conservation is its theme, to probe this bilateral relationship to modernity, Barker sustains a discussion of a certain aesthetic dimension of Maisin material culture through the ethnography. This is the bark cloth called "tapa" that women produce from local trees and decorate with red and black, geometrical, and curvilinear motifs.

Tapa cloth used to be widespread throughout the Pacific but survives today in only three locations in Polynesia, and among the Maisin people in PNG. For the latter, tapa is seen as nothing less than a privileged expression of their autonomous identity. Barker explicitly acknowledges its indigenous value not only through the book's new cover photograph depicting three girls wearing tapa and by dubbing the Maisin a "tapa people," but also by introducing more than half of its chapters with brief, first person accounts of his own efforts to sit with Maisin women and learn how to produce the cloth. (These narratives nicely evoke participant-observation. But the issue of how Maisin women and men understood what Barker, being male, was up to is left open. Was he classified as an honorary woman or just a White, *hors catégorie* anthropologist? He never says.) Tapa cloth production, he does go on to allow, resembles contemporary Maisin social action. Conventions of manufacture are passed along from mother to daughter through talk and become taken-for-granted. However, at the same time, innovations of designs and manufacture do indeed occur. After completing his little piece of tapa in chap. 5, Barker begins to open up a more explicit and wide-ranging investigation of the relationship of tapa to modernity in PNG. In less capitalist times, tapa had ritual uses, trade value, and so forth. Inevitably, it took on exchange-value as a commodity in the late 20th century.

In 1995, conservation activists, NGOs, such as Greenpeace, and international donors, got involved on behalf of threats to the Maisin environment from Asian logging interests who had conspired with urban Maisin kin and the national government to gain rights to begin to harvest their old-growth forests. Seeing tapa as a sustainable product that could be linked both to conservation and the rights of indigenous peoples more generally, and to women in particular, Greenpeace tried to encourage a market

for it in the national capital and abroad. A village-based cooperative, Maisin Tapa Enterprise Ltd., was formed and a museum exhibit was planned in California. The market was strong, a lot of tapa was produced, and money flowed into the villages. Men began to invent new tapa designs and were even adorning them on hats and neckties. In 1997, Greenpeace licensed a tapa design to use on coffee mugs and T-shirts.

By 2000, however, tapa sales had more or less collapsed and the whole enterprise had turned into a malaise of jealousy and suspicion not only of managers and outsiders who were accused of profiting at the expense of ordinary villagers but village men resisted permitting Maisin women to hold equal roles in the cooperative. In 2007, tapa production had all but come to an end. The trees, it was said, had stopped growing after a big cyclone destroyed Maisin villages and gardens. There was no market access, money was in short supply, and, despite their initial court victory five years earlier, logging, and now mining, companies were again trying to play their hand.

But as I say, the story of tapa and modernity, like that of the Maisin, is one of fluctuation, rather than conclusive success or defeat. Ten years later, regular boat service to the capital had started, a market was again accessible and tapa was once more being produced. Moreover, in 2015, the national court made a second decision in favor of the Maisin landowners and against logging.

"Ancestral Lines" is a vivid portrait of how the Maisin draw upon their past to shape the modern present which, like tapa designs, they continue to recreate anew. It is a rich, ambiguous depiction of rural PNG which should appeal to multiple audiences. Because of the way it is written, theoretical simplicity, and first-person narratives of fieldwork experience, the book is eminently suitable for entry-level undergraduates encountering cultural anthropology for the first time. It would also be useful in courses on material culture in society and, of course, on sociocultural change. In addition, "Ancestral Lines" is a welcome entry into the emerging literature on rural conservation in the Pacific.

David Lipset

**Barnard, Alan:** *Language in Prehistory*. Cambridge: Cambridge University Press, 2016. 184 pp. ISBN 978-1-107-69259-6. Price: \$ 24.99

In the final pages of his book "Language in Prehistory," Alan Barnard considers the place of social anthropology on the academic landscape that spans from the arts and humanities to the sciences. A similar question can be asked about the reflection on language origins as a field of academic interest. On the one hand, this grand question clearly has its roots in centuries of speculative philosophising, but this is in sharp contrast with a recent empirically driven tradition of language evolution, which quite explicitly seeks to sever those links and instead aspires to belong with the sciences. (This trend is very clearly visible, even boasted about, in the very recent introductory texts to special "language origin" issues in several journals including *Language and Communication*, *Psychonomic Bulletin & Review*, or *Journal of Neurolinguistics*.)